KRIEG DE

Foto: Florian Nusch

مركز دار الشفاء العطبي
كلاليت
خدمة طوارئ 24 ساعة
كفر عقب
طلعة الرمزونات
02-6248401
FRIEDHÖFE

Fotos: Matthias Pupat

Krieg der Gräber

Friedhöfe sind nicht nur Orte, um einzelnen Personen zu gedenken. Sie symbolisieren auch kulturelle Vergangenheit. – Und sie markieren Land. Daher sorgen Friedhöfe in Israel und den Palästinensischen Gebieten immer wieder für politische Konflikte.

Wenn der 60-jährige Palästinenser Suleiman Abu-Dayyeh ausländische Besucher durch Ramallah führt, zeigt er ihnen drei Dinge: Den zentralen und lebhaften Al-Manama-Platz, auf dem junge, modern gekleidete Frauen und Männer an Dessous-Geschäften, nachgeahmten westlichen Kult-Ketten (»Stars & Bucks Café«) und Werbeplakaten für private Hochschulen vorbeischlendern. Dann das fortschrittliche Business-Viertel mit Mövenpick-Hotel, Kongresscenter, Montessori-Schule und Ampeln, die bei Grün einen lächelnden Smiley zeigen. Doch als Höhepunkt präsentiert Abu-Dayyeh etwas ganz anderes: das Grab von Jassir Arafat.

Der einstige palästinensische Anführer Jassir Arafat hat in direkter Nähe seines einstigen Amtssitzes ein modernes Mausoleum erhalten. Mit großen Glaswänden und freiem Blick gen Jerusalem. Direkt nebenan ein Museum über die jüngere Geschichte Palästinas. Personenkult und Nationalkult gehen hier untrennbar ineinander über. Suleiman Abu-Dayyeh, der in Deutschland studiert und gearbeitet hat, unterstützt in Ramallah die FDP-nahe Friedrich-Naumann-Stiftung, betont aber, dass er als Privatperson durch die Stadt führe.

Gräber von politischen Persönlichkeiten sind stets ein politisches Statement: das Lenin-Mausoleum etwa auf dem Roten Platz in Moskau, in dem

der Revolutionsführer einbalsamiert aufgebahrt liegt, ist quasi ein Wallfahrtsort. Oder das Grab von John F. Kennedy auf dem Nationalfriedhof Arlington, auf dem eine Ewige Flamme brennt.

Und auch nur wenige Kilometer vom Arafat-Grab entfernt, auf der anderen Seite der israelisch-palästinensischen Grenze, werden die Gräber der politischen Führer inszeniert. »Gräber sind Teil des israelisch-palästinensischen Krieges geworden. Diese scheinbar gewöhnlichen Orte sind auf beiden Seite zu nationalen Symbolen geworden«, sagt Doron Bar, Professor am israelischen Schechter Institut für Judaistik.

Der israelische Anthropologe Alex Weingrod erläutert in einem Artikel über Gräber als nationale Symbole: »Tote verbinden die Vergangenheit mit der Gegenwart.« Beim jüdischen Volk wie auch bei den Palästinensern ist beides kompliziert: Vergangenheit und Gegenwart. Entsprechend groß ist die Beschäftigung mit den Überresten der Ahnen. Weingrod bezeichnet sie sogar als »israelische Obsession«. »Totengebeine sind alles andere als trocken und mürbe, sondern mit lebendiger Bedeutung gefüllt.«

Prominentes Beispiel ist Theodor Herzl. Herzl gilt als zentraler Vordenker und Wegbereiter des Staates Israel. Er vernetzte die auf verschiedene Länder der Weit verteilten Zionisten und initiierte die »Zionistischen Weltorganisation«. Herzl selbst hat die Staatsgründung Israels im Jahr 1948 nicht mehr erlebt. Er starb bereits 1904 in Österreich und wurde in Wien beerdigt. Dennoch darf er nun im »Heiligen Land« ruhen. Und zwar nicht nur, weil er dies in seinem Testament als Wunsch festgehalten hatte.

»Bereits in den 30er-Jahren stand die Umbettung Herzls auf der zionistischen Agenda«, schreibt der israelische Professor für politische Geografie Maoz Azaryahu. Nach der Gründung Israels habe das Thema nochmal mehr an Bedeutung gewonnen. »Als Zeichen für Herzls Triumph.« Am 18. August des Jahres 1949 wurde die Leiche schließlich in Jerusalem bestattet, sein Leichnam nach Jerusalem überführt.

Auf dem seither Herzlberg genannten Hügel – unweit des israelischen Parlamentes, der Knesset – ist seit der Überführung Herzls ein Friedhof für die »Großen der Nation« entstanden. »Insgesamt wurden etwa hundert prominente zionistische Persönlichkeiten nach ihrem Tod in der Diaspora ins heutige Israel umgebettet«, sagt Doron Bar. Politische Führer, wie Schriftsteller und Kämpfer. Auch Juden, die gegen Nazi-Deutschland kämpften, und marokkanische Juden, die auf der illegalen Ausreise nach Israel bei einem Schiffsunglück starben, wurden auf dem Herzlberg bestattet. Auch der 1995 von einem fundamentalen Israeli ermordete Ministerpräsident Jitzchak Rabin ist auf dem Herzlberg beerdigt. Zudem gibt es ein Areal für Soldatengräber.

KRIEG DER FRIEDHÖFE

Foto: Vanessa Köneke

Fotos: Florian Nusch

Inzwischen symbolisiert der Herzlberg die ganze israelische Nationalgeschichte. Er verleiht ihr Kontinuität. »Erinnerungsorte prägen den Sinn für gemeinsame Geschichte«, meint Geograf Azaryahu. Daher würden sie bei Nationalbildungen besonders vorangetrieben. »Erinnerungsorte sind ein Mittel der Macht und Herrschaft. Ein in Landschaft gesicherter Mythos.«

Die Umbettung Herzls war ein politischer Symbolakt – nicht nur nach Außen, sondern auch nach Innen. Denn als die Diskussion über die Umbettung begann, war der genaue Ort noch nicht bestimmt. Vor allem die Städte Tel-Aviv und Jerusalem stritten um die Ehre. Damals wie heute stellen die beiden Städte zwei Gegenpole der israelischen Identität da: Auf der einen Seite das religiös-jüdische Jerusalem. Auf der anderen Seite das säkular-zionistische Tel-Aviv.

Die Gründer des Staates Israel waren nämlich nicht sonderlich religiös: Judentum zählte für sie weniger als Religionsgemeinschaft denn als Ethnie und Nationalität. In kleinen sozialistisch organisierten Gemeinschaften lebend, den Kibbuzim, wollten sie den Staat mit ihren eigenen Händen aufbauen. Die Wüste fruchtbar machen und sich als selbstbezeichnete »Muskeljuden« vom Stereotyp der blassen, Thora studierenden Geistlichen distanzieren.

Im religiösen Jerusalem zu ruhen, mag daher gar nicht der Wunsch Herzls gewesen sein. Doch nach der Staatsgründung Israels war das Begräbnis Herzls in Jerusalem ein deutliches Zeichen an andere Nationen. Vor allem an die palästinensische Bevölkerung: Jerusalem gehört uns. Mit der gleichen Intention soll Arafat irgendwann nach Jerusalem umgebettet werden; bisher ist sein Sarg stellvertretend mit Erde vom Tempelberg – oder wie die Muslime den Berg nennen: Haram al Sharif (»Das edle Heiligtum«) – umgeben.

Jerusalem ist eine Stadt wie keine andere – sie gilt allen drei monotheistischen Religionen als zentraler heiliger Ort. Alle religiösen Spannungen scheinen sich in Jerusalem zu konzentrieren. Nicht nur, weil sich hier die meisten Heiligtümer befinden. Sondern auch, weil der offizielle Status der Stadt kompliziert ist.

Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches 1920 stand das Gebiet des heutigen Israels inklusive Westjordanland, Gazastreifen und Jerusalem unter dem Völkerbundmandat Großbritanniens. 1947 dann entschieden sich die Vereinten Nationen (UN), die Region, die etwa so groß ist wie Brandenburg, fast gleichberechtigt auf Juden und Araber aufzuteilen. Jerusalem sollte zum neutralen Gebiet werden, eine entmilitarisierte Sonderzone unter UN-Kontrolle. Doch die Entscheidung wurde nie umgesetzt.

Im Mai 1948 endete das britische Mandat und Israel erklärte die Staatsgründung. Noch in der Nacht marschierten die Armeen Ägyptens, Transjordaniens, Syriens, Iraks und Libanons ein, um die Proklamation rückgängig zu machen. Es folgte der erste arabisch-israelische Krieg. Die Israelis bezeichnen ihn heute als Unabhängigkeitskrieg, die Araber als Nakba, Katastrophe. Denn er endete damit, das Israel mehr Land für sich beanspruchen konnte als vom UN-Teilungsplan vorgesehen. Die Araber mussten aus vielen Gebieten fliehen oder wurden vertrieben.

In Jerusalem aber war der israelische Sieg nicht absolut. Die Stadt wurde geteilt: Nur der Westen Jerusalems war israelisch. Der Osten inklusive Altstadt fiel den Arabern zu und wurde von Jordanien beherrscht. Diese Teilung gilt international heute noch als offizieller Status Jerusalems.

De facto aber wird auch Ostjerusalem seit dem Sechs-Tage-Krieg 1967 von Israel kontrolliert. 1981 erklärte Israel Jerusalem offiziell zur unteilbaren Hauptstadt. Israelis sprechen vom »vereinigten Jerusalem«, für die meisten anderen Staaten der Welt gilt Ostjerusalem als »besetzt«.

Israelis und Palästinenser sehen Jerusalem als ihre Hauptstadt. Besonders auf den Tempelberg konzentrieren sich die Streitigkeiten. Denn auf ihm stehen Felsendom und al-Aqsa-Moschee. Die Klagemauer ist ein Teil seiner westlichen Stützmauer. Während auf dem Tempelberg die Muslime das Sagen haben, hat Israel die Hoheit auf dem Gelände davor, inklusive Klagemauer.

Auch historisch religiöse Gräber sind in Israel und den Palästinensischen Gebieten Orte der Auseinandersetzung. Das Grab des biblischen Stammvaters Josef, im Westjordanland gelegen, wird immer wieder zum Ort gewaltsamer Streitigkeiten. Ebenso das Grab Rachels in Bethlehem. Juden, Muslimen wie Christen gelten die Gräber als Pilgerstätten. »Seit Gründung Israels wurden Gruften von Propheten und Heiligen zu einem weiteren Konfrontationselement zwischen Juden und Arabern«, sagt Doron Bar. Einige bis dato muslimische Stätten seien in jüdische heilige Orte verwandelt worden. Bei anderen hätten Palästinenser versucht, die muslimische Geschichte hervorzuheben. Doch meist sitzt Israel am längeren Hebel.

Friedhöfe beherbergen generell die Wurzeln einer Gesellschaft. Daher pflegen Israelis und Palästinenser generell einen besonderen Umgang mit Friedhöfen – den eigenen wie denen des Gegners. Und auch hier ist Jerusalem ein Konzentrationspunkt. »Friedhöfe sind zum politischen Gut im Kampf um die Herrschaft in Jerusalem geworden«, sagt Yonathan Mizrachi. Mizrachi ist Archäologe und Gründer von Emek Shaveh, einer Nichtregierungsorganisation (NGO), die sich speziell der Rolle von archäologischen Stätten und Friedhöfen im israelisch-palästinensischen Konflikt widmet. Er spricht gar von einem »Krieg der Friedhöfe«.

Denn in unmittelbarer Nähe von Tempelberg und Altstadt befinden sich gleich drei bedeutende Friedhöfe: zum einen der sehr alte jüdische Ölberg-Friedhof, zum anderen ein ebenfalls extrem alter und sehr großer muslimischer Friedhof namens Mamilla und ein weiterer muslimischer Friedhof direkt an der Stadtmauer. Die Friedhöfe sind nicht nur aufgrund ihrer Geschichte bedeutend, sie liegen auch besonders konfliktreich. Der muslimische Mamilla Friedhof liegt im Westen Jerusalems, der Teil Israel ist. Der jüdische Ölberg-Friedhof wiederum im Osten der Stadt, der offiziell den Palästinensern gehört. Also quasi genau falsch herum.

Der jüdische Friedhof am Ölberg ist der angeblich älteste immer noch aktive Friedhof der Welt. Vor dreitausend Jahren wurden hier die ersten Gräber angelegt, zunächst als Höhlen. Im späten Mittelalter wurde er zum jüdischen Friedhof und nahm seine heutige Form an: mit flachen Grabsteinen eng beieinander. 150 000 Gräber sollen es inzwischen sein.

Kriegsschauplatz Friedhöfe

»Der Friedhof ist so beliebt, da er sich in unmittelbarer Nähe des Goldenen Tores befindet, das direkt auf den Tempelberg führt«, erläutert Reiseführer Uriel Kashi, ein in Deutschland aufgewachsener Israeli. Wenn der Messias kommt, so der jüdische Glaube, werden die Toten auferstehen und durch das Tor in die heilige Altstadt ziehen.

Doch einfach wird der Weg nicht. Denn nicht nur hat im 16. Jahrhundert der damalige türkische Herrscher Süleyman das Tor zumauern lassen. Auch haben die Muslime vor etwa tausend Jahren auf dem schmalen Landstreifen zwischen Ölberg-Friedhof und Altstadtmauer einen eigenen Friedhof angelegt, nach dem Goldenen Tor Bab al-Rahmeh-Friedhof genannt. Laut der Legende entstand der Friedhof, um den Juden den Weg zu versperren. »Wahrscheinlicher ist aber, dass auch die Muslime einfach möglichst nah am Tempelberg bestattet werden wollten«, sagt Kashi.

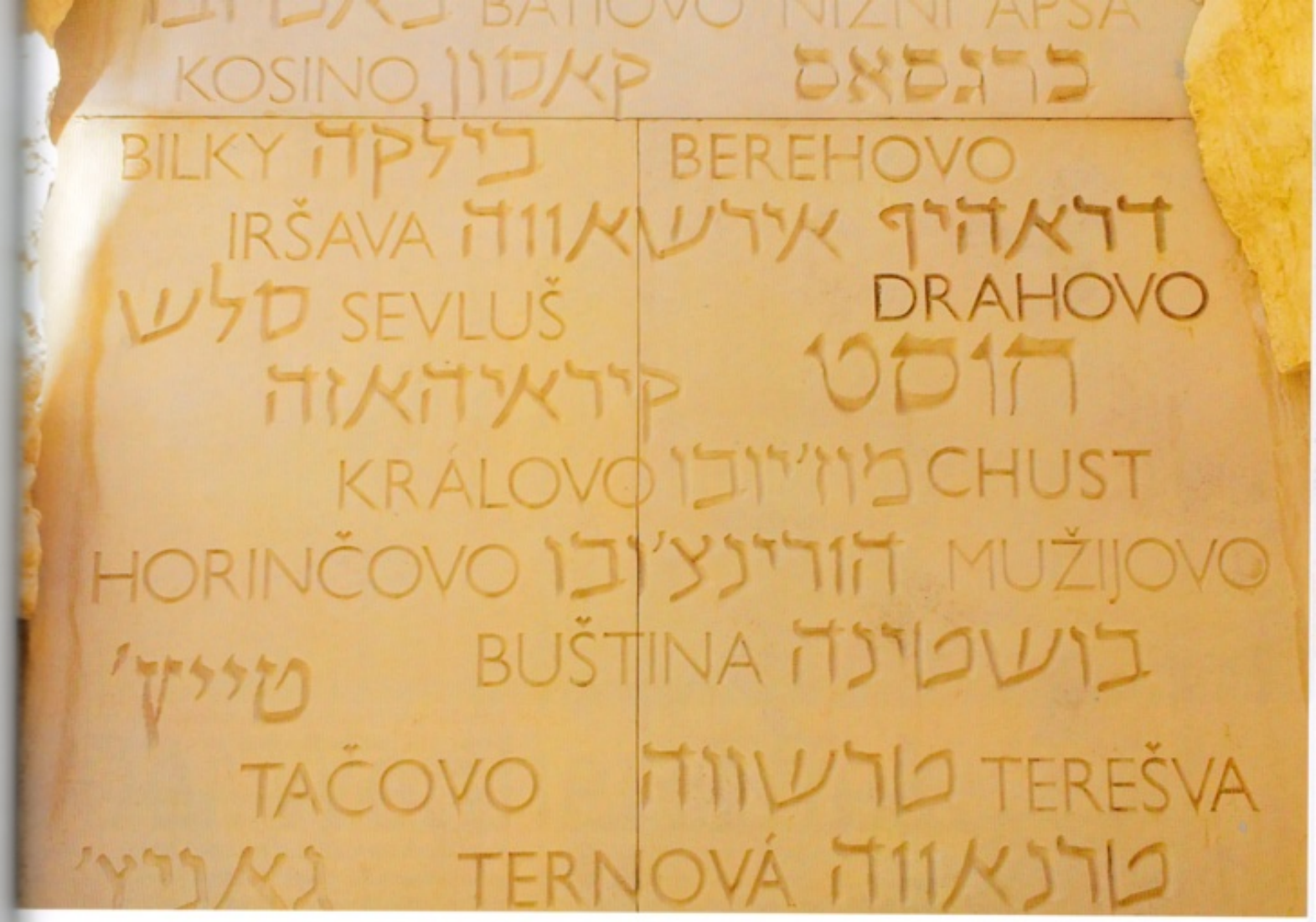
Wesentlich mehr politische Sprengkraft bergen daher aktuellere Handlungen. Schon während der jordanischen Zeit zwischen 1948 und 1967 wurden eine Straße mitten durch den Ölberg-Friedhof gelegt, ein Hotel und ein Parkplatz errichtet. Auch sollen Grabsteine herausgerissen und für den Straßenbau verwendet worden sein. Seitdem Israel auch Ostjerusalem faktisch beherrscht, ist der Ölberg-Friedhof erneut unter jüdischer Kontrolle.

Dem Motto »Unsere Gräber = unser Land« folgend, versuchen beide Seiten, wo nur möglich, die historischen Ansprüche durch archäologische Forschung zu belegen. Durch die reiche Vergangenheit der Region lassen sich auch so gut wie überall Überbleibsel beider Kulturen finden.

Auch der jüdische Ölberg-Friedhof liegt in direkter Nachbarschaft eines arabischen Viertels. Der Staat Israel investiert etliche Millionen Schekel, um Gräber zu restaurieren und zu kartographieren sowie um den Friedhof als touristische Attraktion auszubauen. Doch der Friedhof wird immer wieder geschändet.

Eigentlich dürften sich die Israelis kaum beklagen – denn wer im Glashaus sitzt ...: Sie selbst gehen anscheinend ebenso wenig ehrfürchtig mit den muslimischen Friedhöfen um. Besonders auf dem Mamilla-Friedhof – Luftlinie 800 Meter vom Tempelberg entfernt – werden angeblich häufiger Grabstätten beschmiert. Doch das ist noch das kleinere Problem. Über den Friedhof kam es schon wiederholt zu Streitigkeiten.

Mamilla ist quasi das muslimische Pendant zum Ölberg-Friedhof. Seit dem frühen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert war er der größte muslimische Friedhof der Stadt. Selbst Begleiter des Propheten Mohammeds sollen hier ihre Ruhestätte haben. Während der Kreuzfahrerzeit wurden auch Christen auf Mamilla begraben. 1927 beschlossen die Muslime schließlich, ihn als historische Stätte



Fotos: Vanessa Köneke

zu deklarieren. Wie aktiv er danach noch genutzt wurde – für Begräbnisse oder Trauer – ist umstritten.

Zum wirklichen Problem wurde der Friedhof vor elf Jahren. Bei Ausgrabungen für einen Neubau kamen menschliche Knochen zum Vorschein. Befürworter wie der Bauherr, die jüdisch-amerikanische Organisation Simon Wiesenthal Center, argumentierten, dass dieser Teil des Friedhofs bereits in den 1960er-Jahren von einem muslimischen Gericht freigegeben und zu gewöhnlichem Land erklärt worden wäre. Muslime sehen in den Bauarbeiten hingegen eine bewusste Auslöschung ihrer Vergangenheit und Religion.

Der oberste israelische Gerichtshof schloss sich der Argumentation des Bauherrn an und gab seine Zustimmung, mit dem Bau fortzufahren. (Wie groß der Friedhof zu Höchstzeiten war, wo seine Grenze exakt verlief und wann die muslimische Gemeinschaft selbst Teile umgewidmet hat, scheint sich nicht mehr eindeutig klären zu lassen.) Skurril ist, um welchen Neubau es beim Mamilla-Friedhof ging: Das Museum of Tolerance. Ein Museum, das eigentlich der Völkerverständigung dienen soll.

Dass Israel auf dem Mamilla-Friedhof aber wirklich ein politisches Symbol gegen Muslime setzen wollte, ist zu bezweifeln. Bauland ist in Jerusalem rar. Auch einige alte jüdische Gräber mussten zugunsten von notwendigen Bauten weichen, etwa eines Krankenhauses. Aus Platzmangel werden neue Friedhöfe inzwischen sogar platzsparend als Hochhäuser und mehrstöckige Tiefbauten im Boden angelegt.

Der Mamilla-Friedhof ist besonders, aber kein Einzelfall. »Die Auslöschung oder Erhaltung eines Friedhofs dienen im israelisch-palästinensischen Konflikt als wichtige politische Mittel«, meint Mizrachi. So gilt der erwähnte ebenfalls muslimische Bab al-Rahmeh-Friedhof Israel scheinbar als besonders schützenswert. Israel hat den Friedhof als Teil eines größeren Geländes zur archäologischen Stätte erklärt und eingezäunt. Scheint paradox. Doch so können Muslime hier kaum noch Tote beerdigen und den Friedhof nicht ausweiten.

Wo das legitime Gebiet der einen Kultur aufhört und der anderen anfängt, sehen beide Seiten sehr anders. Wer Israel und die Palästinensischen Gebiete besucht, bekommt allerorts eine Landkarte zugesteckt. Mit stets anderen Grenzen.

Foto: Florian Nusch

Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln. Sie hat Israel und Ramallah im April 2016 im Rahmen einer Journalistenreise der Bundeszentrale für politische Bildung besucht.

Ähnlich wie Mizrachi beschreibt der Kulturwissenschaftler und politische Geograf Noam Leshem die Rolle von Friedhöfen im israelisch-palästinensischen Konflikt. Leshem stammt aus Israel, lebt aber in England und hat sich eingehend mit der Rolle von Friedhöfen in dem Konflikt beschäftigt: »Genauso wie Israel Friedhöfe für strategische jüdische Enklaven in Ostjerusalem nutzt, versuchen Palästinenser, die Landkarte umzuzeichnen, indem sie palästinensische Stätten reaktivieren«, meint Leshem. »Ein Bulldozer funktioniert dabei wie eine Radiermaschine.«

So ist es in Israel und den Palästinensischen Gebieten: Nichts ist ohne Bedeutung. Nichts ist eindeutig. Kein Wunder, dass niemand mehr weiß, wie sich das Wirrwarr lösen lässt.

Was Israelis und Palästinenser eint, ist eine egozentrische Wahrnehmung: Beide Seiten sehen den Konflikt als Kampf Davids gegen Goliath. Nur halten sich beide für den benachteiligten David: Die Palästinenser sind den Israelis in der Tat zahlenmäßig und machtmäßig unterlegen. Sie nehmen die alltägliche Beschränkungen ihrer Freiheit war. Doch schaut man durch die geografische Lupe, finden sich die Israelis von lauter arabischen Staaten umzingelt wieder. Die Angst vor ethnischer Auslöschung wirkt auf beiden Seiten manchmal etwas wie Verfolgungswahn, ist aber bei beiden aufgrund der langen Geschichte aus Verfolgung und Stigmatisierung nicht ganz unbegründet.

Das Problem liegt wohl eher in mangelnder Selbstreflexion: Genauso wie sich beide Parteien machtmäßig unterlegen fühlen, halten sich beide moralisch für überlegen. Beide sehen die jeweils andere Seite als die angreifende, man selbst würde nur reagieren. Beide Seiten graben wortwörtlich mehr in der Vergangenheit, als konstruktiv nach vorne zu schauen. Daher werden Israelis wohl weiterhin Angriffe durch Palästinenser als Terror erachten und ihre Sicherheitsmaßnahmen noch mehr erhöhen. Wodurch sich vermutlich weitere Palästinenser zu einem Freiheitskampf in Form von Angriffen motiviert sehen werden.

»Zu einen ethno-nationalen Konflikt tragen immer beide Seiten bei«, sagt Stephan Stetter, Professor für Internationale Politik und Konfliktforschung an der Universität der Bundeswehr München. In Israel und den Palästinensischen Gebieten gäbe es ein Machtungleichgewicht zugunsten Israels. Das heiße aber nicht, dass nicht beide Seiten politisch instrumentalisierten. Selbst wenn es nur aus Pragmatismus sei: »Mit Friedhöfen wird nicht friedvoll umgegangen und das hat eine politisierende Wirkung«, so Konfliktforscher Stetter.

Dass Suleiman Abu-Dayyeh bald gemeinsam mit seinem deutsch-israelischen Kollegen Uriel Kashi durch ein friedliches Jerusalem führt – mit friedlichen Friedhöfen, Muslime neben Juden, ohne Mauer – scheint momentan so unwahrscheinlich wie ein gemeinsames Grab für Arafat und Herzl. Jonathan Mizrachi ist überzeugt, dass man die Bedeutung der Friedhöfe gar nicht überschätzen könne: »Die Toten sind diejenigen, die die Zukunft der Region bestimmen – oder beerdigen.«

DIE AUSLÖSCHUNG ODER ERHALTUNG EINES FRIEDHOFS DIENEN IM ISRAELISCH-PALÄSTINENSISCHEN KONFLIKT ALS WICHTIGE POLITISCHE MITTEL.